Arten der römischen Gläser
und ihre Zeitstellung.

Form und Farbe der Glasgefäße sind sehr mannigfaltig. Schon in ihrer Heimat Ägypten und Phönizien erscheinen sie sehr variiert, und fast alle später im westlichen Teil der alten Welt zur Entfaltung kommenden Arten sehen wir hier im Osten vorbereitet. Das Auffallendste ist die Vielfarbigkeit der meisten älteren Erzeugnisse gegenüber der Einfarbigkeit oder Farblosigkeit der späteren.

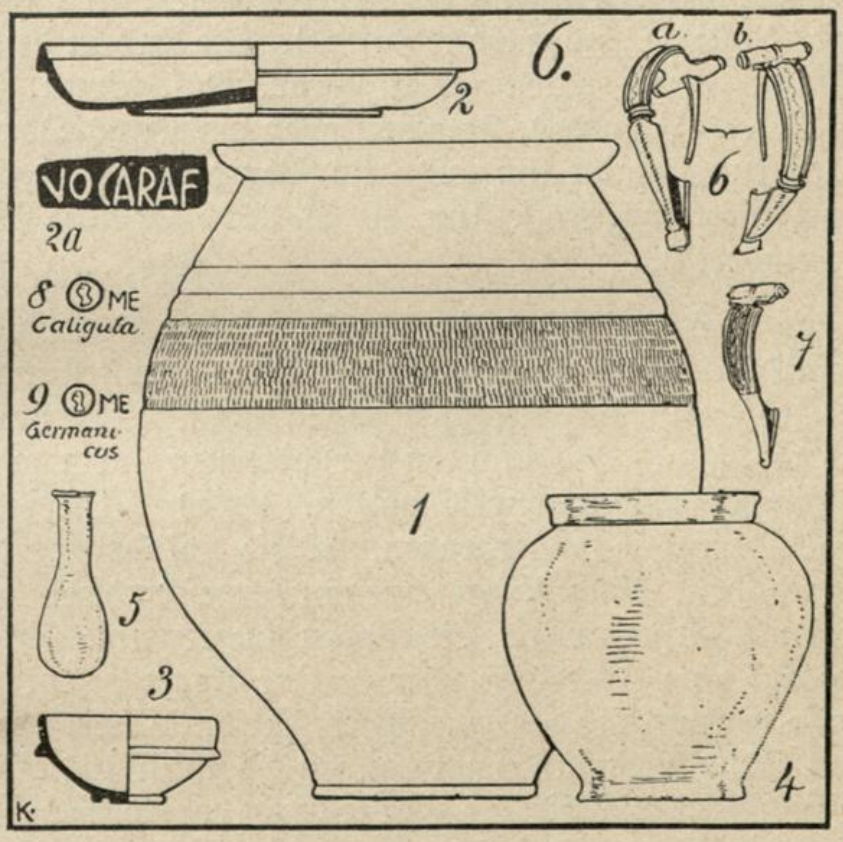


Abb. 2. Beigaben eines frührömischen Grabes, darunter blauer Glasbecher (aufgestellt im Städtischen Altertums-Museum Mainz; Erdgeschoß, Saal 7).

1. Die **Fadengläser** zeigen hell auf meist dunkelblauem Grund ein Muster aus eingeschmolzenen Fäden, das bald an Vogelfedern, bald an Korbgeflecht erinnert. Die Heimat ist Ägypten, ihre Verbreitung sehr groß. Meist haben sie die Form von Balsamarien (Saal 13, Fensterpult 9: O. 2285), doch bisweilen auch von kleinen Amphoren oder größeren Henkel-

kannen. Von letzteren ist ein besonders schönes Exemplar *) in Hausweiler (Kreis Euskirchen) in einem frühkaiserzeitlichen Grab gefunden worden (Prov.-Mus. Bonn). Die ältesten Beispiele in dieser Technik sind die kleinen Balsamarien, z. B. aus etruskischen Gräbern (Certosa bei Bologna); sie gehören dem 6. und 5. Jahrh. v. Chr. an. Das sehr beliebte Dekorationsprinzip hielt sich recht lange, wie das oben genannte Exemplar von Hausweiler zeigt. Die älteren sind sicher ägyptische Exportware, die jüngeren stammen vielleicht aus Filialwerkstätten in Italien, erst diese sind geblasen. Eine gewisse Fortsetzung finden diese Gefäße in frühkaiserzeitlichen breiten Kugelbechern mit Längsrippen, bei denen das Muster aufgemalt und dann eingebrannt ist (Kisa: „Fadenbandgläser"). Sie sind in den Rheinlanden nicht gerade selten (z. B. Prov.-Mus. Bonn; Lehner, Führer, Taf. XVI oben), stammen aber wohl aus Oberitalien. Ihre Datierung ergibt sich aus dem Vorkommen im Erdlager Hofheim (Ritterling, Nass. Ann. 40, S. 368, Form 5: Mitte des 1. Jahrhunderts).

2. Eine ungleich reichere Farbwirkung ermöglicht die Technik der **Mosaikgläser** (Millefiorigläser). Ihre Herstellung, deren Anfänge wiederum auf Ägypten zurückgehen, ist äußerst kunstvoll und mühsam. Glasstäbchen verschiedener Form werden zu einem Bündel zusammengeschmolzen, dieses oft wieder mit andersfarbigem Glas überfangen. Diese Bündel werden entweder mit den Längsseiten aneinandergeschmolzen oder es werden durch Querschnitte Scheibchen abgetrennt, die, nebeneinander auf eine Unterlage oder in eine Form gelegt und mit Glasmasse verbunden, das gewünschte Gefäß bilden. Ein nachträgliches Abschleifen innen und außen ist natürlich nötig. Die Abwechselungsmöglichkeit bei Herstellung der Stäbchen sowohl in Form wie Farbe ist fast unbegrenzt. Durch große Regelmäßigkeit entsteht ein Muster von Sternen, Rosetten oder Streublumen, durch absichtliche Unregelmäßigkeit wird der Eindruck von Achatschalen erweckt (Rippenschale aus dem Legionslager Mainz; Vitrine 11 in Saal 13). Vereinzelt erscheint auch Figürliches in minutiöser Ausführung (Kisa, Abb. 169 ff.). Die Technik griff bald von ihrer Heimat Ägypten nach Italien über. Das Röm.-Germ. Central-Museum besitzt

*) Kisa, Glas im Altertum, Abb. 201 und Taf. XI.

Proben aus den verschiedenen Stadien der Herstellung. Sie stammen aus dem Abfall einer Glaswerkstatt in Rom (Saal 13, Fensterpult 9, links). O. 4363: runde Scheibchen verschiedener Farbe; O. 4345: längsgestreifte Stäbchen, aus verschiedenen Farben zusammengesetzt; O. 4343: verschiedenfarbige Glasstäbchen, spiralig gedreht; O. 4347—4351: aus parallel aneinandergereihten, bunten Stäbchen gebildete Gefäße (Bruchstücke); O. 4352/53: aus unregelmäßig geformten Stücken verschiedener Farbe zusammengesetzte Scherben; O. 4359/60: Bruchstücke von Gefäßen, die aus Querschnitten von Stabbündeln zusammengesetzt sind (Rosetten und Blumenmuster). — Aus Italien sind die Mosaikgläser exportiert worden; wir kennen Stücke aus Frankreich (Kisa, S. 523), Belgien (Kisa, S. 525), Luxemburg (Kisa, Abb. 213) und Deutschland. Hier sind es natürlich vor allem die frühen Militärstationen, die Millefiorischalen oder deren Bruchstücke geliefert haben: Haltern (Westfäl. Mittlg. II, S. 172 ff., Taf. 33; V, S. 372 ff., Taf. 38), Neuß (Bonn. Jahrb. 111/112, S. 416 ff., Taf. 35, 19—23), Köln, Trier, Mainz. Aber auch von kleineren Orten kennen wir sie: Wittlich, Moselweis u. a. (Kisa, S. 527/28). Der Wert der Stücke war sehr groß, besonders in Gegenden, wo sie nicht hergestellt wurden. Infolgedessen wurden sie als Wertstücke gut aufgehoben, blieben lange erhalten, hat doch der Fund von Sackrau in Schlesien, der um das Jahr 300 n. Chr. anzusetzen ist (Grempler, 1. Fund von Sackrau 1888; 2. und 3. Fund von Sackrau 1888), noch zwei schön erhaltene und Bruchstücke mehrerer zerbrochener Millefiorischalen geliefert.

3. Eine dritte Technik zeigen die gleichfalls der Frühzeit angehörenden seltenen **Überfanggläser**, deren bekanntestes die Portlandvase (Saal 13, Vitrine 11) des Britischen Museums in London ist. Hergestellt werden diese Gefäße, indem der meist dunkelfarbene Körper in den zu dekorierenden Teilen mit einer weißen oder gelblichen Glasmasse überzogen oder „überfangen" wird, in die die Verzierung eingeschliffen wird. So erscheinen die Figuren und Ornamente hell auf dunklem Grund. Auf dieselbe Weise wurden auch Glaskameen hergestellt, die die teuereren Edel- oder Halbedelsteine ersetzen sollten. Außer der schon genannten Portlandvase, die in einem Marmorsarkophag bei Rom gefunden wurde, sind drei Prachtstücke aus Pompei zu nennen (heute im Mus. Neapel), vor allem eine Spitzamphora mit



Abb. 3. Brandgrab mit zahlreichen Gläsern aus Weisenau (aufgestellt im Städtischen Altertums-Museum Mainz; Erdgeschoß, Saal 7).

Amoren bei der Weinlese, beim Gelage und in anderen Situationen. Eine Reihe anderer Stücke stammt gleichfalls aus Italien, wo ein Teil von ihnen in der ersten Kaiserzeit hergestellt worden ist, während andere wohl aus hellenistischen Fabriken des Ostens stammen dürften. Diesseits der Alpen sind bisher nur Bruchstücke bekannt geworden. Genannt sei die künstlerisch vorzügliche Scherbe aus Kastell Walldürn (ORL. 39, S. 18); in weißem Relief auf blauem Grund ist Isis den kleinen Horus auf der Hand haltend dargestellt.

4. Eine farbige Wirkung wird gleichfalls erzielt, wenn der Glasbecher eine **durchbrochene Metallfassung** erhält. Diese ist z. B. aus vergoldetem Silber (Kisa, Abb. 208; Erem. Petersburg) oder nur aus Silber (Becher von Varpelev auf Seeland; Mus. Kopenhagen). Der kunstvollere Teil ist hierbei die Arbeit des Goldschmiedes. Wir können darum über diese Stücke kurz hinweggehen.

5. Technisch gleichartig mit den oben beschriebenen Überfanggläsern sind diejenigen, bei denen die ganze Oberfläche mit andersfarbigem Glas überzogen ist, ohne daß Verzierungen figürlicher oder ornamentaler Art eingeschliffen sind. Die buntfarbige Wirkung fehlt ihnen dadurch. Der Körper besteht meist aus Milchglas, das einen Überfang aus farbigem Glas trägt; vorherrschend ist Sattblau, so bei einem kugeligen Becher aus dem Erdlager von Hofheim (Nass. Ann. 34, S. 422, Abb. 21). Ähnliche Stücke sind aus Neuß und Vindonissa bekannt. Sie gehören der ersten Hälfte oder spätestens der Mitte des 1. Jahrh. an. Blau mit weißer Fütterung und weißem Rand zeigt auch ein doppelhenkeliger Becher des Wiesbadener Museums (Inv. 2578), nach dem der Typ 6 von Hofheim (Nass. Ann. 40, Taf. 38) rekonstruiert ist, und das Bruchstück eines der unten zu besprechenden Zirkusbecher aus Trier mit dem Inschriftrest [. . . . COLV]MBVS CALAMVS [. . . .] (Hettner, Führer 1903, S. 113).

6. Die Farbenfreudigkeit der frühkaiserzeitlichen Gläser tritt aber nicht bloß bei den oben angeführten, kostbaren, vielfarbigen Exemplaren zutage, sondern auch die einfarbigen Stücke dieser Zeit lieben satte, leuchtende Farben, besonders ein warmes Blau (**Abb. 2, 4**; aus einem Brandgrab [Nr. 6] in Weisenau, zusammen mit Münzen von Caligula und Germanicus; Mainz,

Zeitschr. VIII/IX, 1913/14, S. 40), auch Goldbraun, Dunkelbraun, Weinrot, Violett (z. B. Rippenschalen, in Vitrine 11 in Saal 13), Dunkelgrün usw. Wiederum geben die Funde aus dem Erdlager Hofheim chronologische Anhaltspunkte einerseits und einen interessanten Einblick über die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Techniken und Formen (Ritterling, Nassauische Annalen 40, S. 364). Derselben Zeit (40—80 n. Chr.) gehört ein interessanter Glasfund *) aus Weisenau bei Mainz an, der eine erwünschte Mannigfaltigkeit von Formen, die teilweise in Hofheim fehlen, vorführt (Lindenschmit, Mainzer Zeitschr. III, 1908, S. 138, Taf. IV). In einer „Abfallgrube" fand man zusammen mit Austernschalen, Rinds- und Schweineknochen sowie den Resten von drei schwarzpolierten Tongefäßen die Bruchstücke folgender Gläser:

Abb. 1, 1: Doppelhenkelbecher (Kantharos), Höhe 8 cm, ultramarinblau;

Abb. 1, 2 und 3: Zwei kugelige Tassen, Höhe 8 cm, kobaltblau;

Abb. 1, 4: Doppelhenkelflasche**), Höhe 26,5 cm, ultramarinblau, mit flach eingeschmolzenen weißen Punkten und Streifen;

Abb. 1, 5: Henkelkanne, Höhe 18,5 cm; mit Kleeblatt-Mündung, Henkel fehlt, hellweinrot (in der Durchsicht), Oberfläche braunschwarz oxydiert, darin weiße Streifen eingeschmolzen;

Abb. 1, 6: Desgl., nur Ausguß mit Henkel und Schulteransatz erhalten; gleiche Technik;

Abb. 1, 7: Boden eines Gefäßes gleicher Art;

Abb. 1, 8: Teller, Durchm. 16,5 cm, weiß gefleckt, fast undurchsichtig, stellenweise rötlich schimmernd; die weißen Stellen sind nicht aufgeschmolzen, wie bei den vorigen, sondern sie durchdringen die ganze Wandung.

---

*) Die Originale sind im Städtischen Altertums-Museum Mainz, Erdgeschoß, Saal 7, aufgestellt.

**) Die gleiche Form in zwei Exemplaren mit Nero-Münze aus einem Grab bei Trier (Prov.-Mus. Trier; Hettner, Führer 1903, S. 99) und in einem Exemplar aus Este (Grab 39) mit Münze des Drusus (Atti della R. Accademia Nazionale dei Lincei 1922, S. 18 ff.).

Aus drei anderen Gruben stammen:

Abb. 1, 9: Kugelige Tasse, Höhe etwa 7 cm; Boden fehlt, hellbraun;

Abb. 1, 10: Rippenschale, Dm. 23,5 cm; ultramarinblau;

Abb. 1, 11: Desgl., Durchm. 17,5 cm; hellgrün.

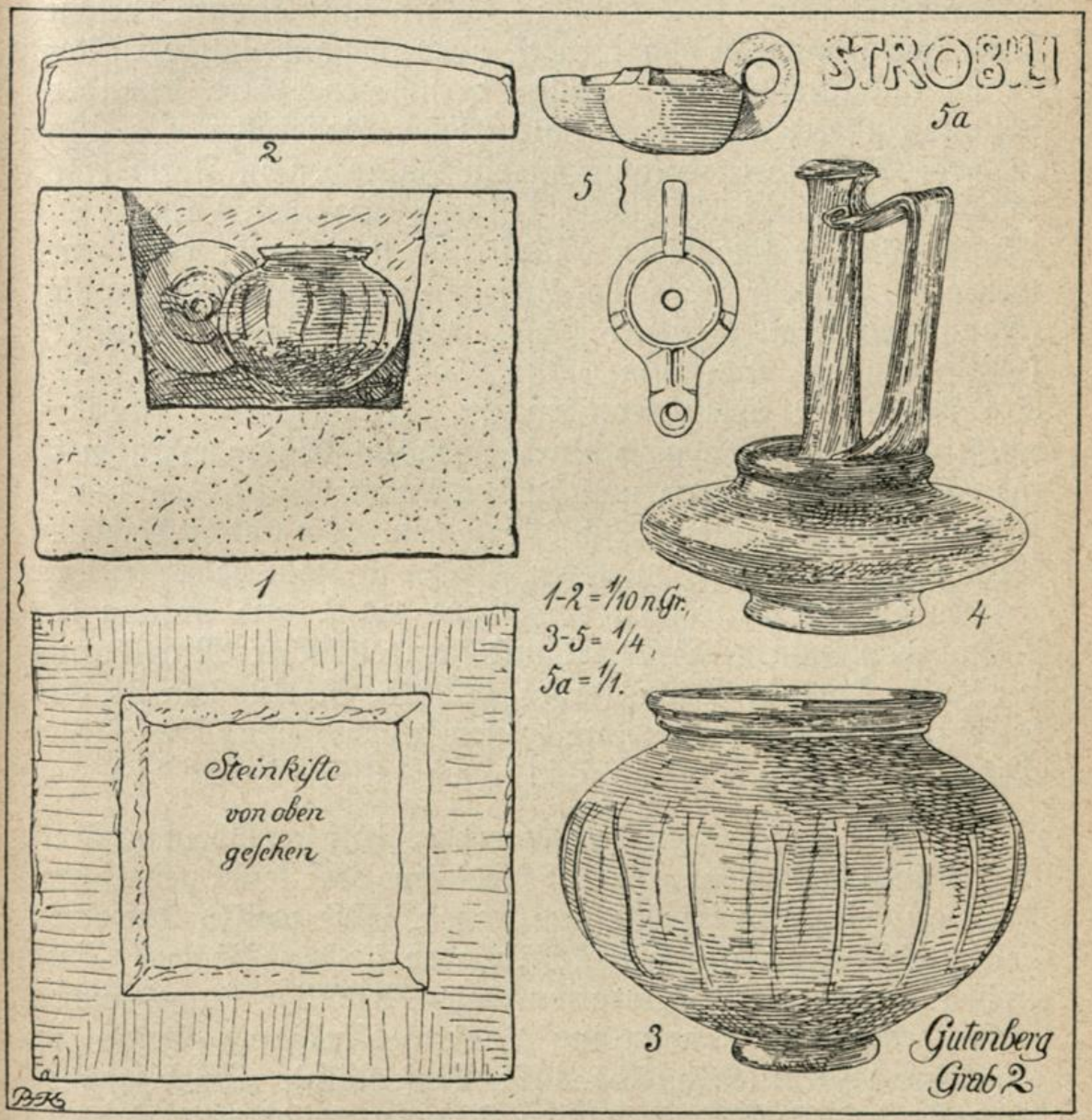


Abb. 4. Brandgrab in Steinkiste aus Gutenberg (Mus. Kreuznach).

7. In der mittleren und späten Kaiserzeit nimmt die Buntheit der Gläser ab. Das grünliche Naturfarbenglas und das entfärbte Glas überwiegen. Bunte Glasauflage verschiedener Art aber hält sich bis ans Ende der Römerherrschaft. Hierher ge-

hören die **Schlangenfadengläser** aus Kölner Fabriken. Proben aus der Sammlung C. A. Nießen-Köln gibt unsere **Abb. 7** (nach: Sammlung Nießen, 3. Bearbeitung, Köln 1911). Auf meist farblosem Glas sind die phantastischen Muster oft in bunten Glasfäden aufgelegt. So klein das Verbreitungsgebiet dieser Kölner Gattung ist, so abwechselungsreich sind die Formen und Dekorationsarten. Wir kennen Flaschen und Kannen verschiedener Form, mit oder ohne Henkel, bisweilen mit plattgedrücktem Bauch („Pilgerflaschen"), Becher verschiedener Art, besonders schlanke Fußbecher, Eimer mit Henkelösen, Kasserollen u. a. Nur in zwei Exemplaren bekannt ist ein Fläschchen in Form eines Gladiatorenhelmes (Kisa, Abb. 116 und 125; Taf. VI, 3). Die Muster, die die Glasfäden bilden, sind fast immer rein ornamental *), oft sehr verschnörkelt, selten ein Tannenzweigmuster (Kanne im Mus. Brüssel; Kisa, Abb. 113) oder Girlanden („Pilgerflasche" aus Köln; Kisa, Taf. V, 2, und Abb. 120). Die Farbe der Schlangenfäden ist sehr verschieden (farblos, weiß, gelb, blau, rot, gold usw.), und dem Glasfabrikanten ist die Gelegenheit geboten, auch in der Auswahl und Zusammenstellung der Farben seine Kunst zu zeigen. Die gut beobachteten Grabfunde an der Luxemburger Straße in Köln haben gelehrt, daß sie aus Brandgräbern vom Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. stammen (Grab 42 mit stempelfrischer Mittelbronze der Julia Domna; Bonn. Jahrb. 114/115, S. 412, Taf. 24, 42). Vereinzelte spätere Exemplare weisen deutlich einen Verfall der Technik auf (Kantharos in Vitrine 10 in Saal 13).

8. Schon der Spätzeit der Römerherrschaft am Rhein gehören die **„Nuppengläser"** an, die auf farblosem oder leicht grünlichem Glas aufgesetzte bunte Nuppen tragen. Die meisten derselben haben die Form kugeliger Tassen oder flacher Schalen. Bisweilen zeigen diese Dekoration doppelhenkelige Kugelflaschen (Kisa, Abb. 147; Sammlung Nießen-Köln) und Becher in Kantharos-Form (Kisa, Abb. 149; Mus. Köln). Ein besonders interessantes Gefäß mit bunten Nuppen besitzt das Paulus-Museum in Worms aus einem in der Schillerstraße gefundenen Steinsarg: eine hohe Henkelflasche, deren untere Körperhälfte Nuppenverzierung trägt, während im Innern dieselbe Flasche

*) Kisa (S. 477) vermutet, daß aus derselben Werkstatt die Flasche des Kölner Museums mit Barbotine-Schmuck (Tiere), Abb. 131, hervorgegangen ist.

en miniature steht (Weckerling, Die römische Abteilung des Paulus-Museums, I, 1885, S. 112, Taf. II, 10). Sie gehören sämtlich der späten Kaiserzeit an.

9. Weitaus die Mehrzahl der in den Rhein- und Donauländern gefundenen römischen Gläser besteht aus grünlichem **Naturglas**

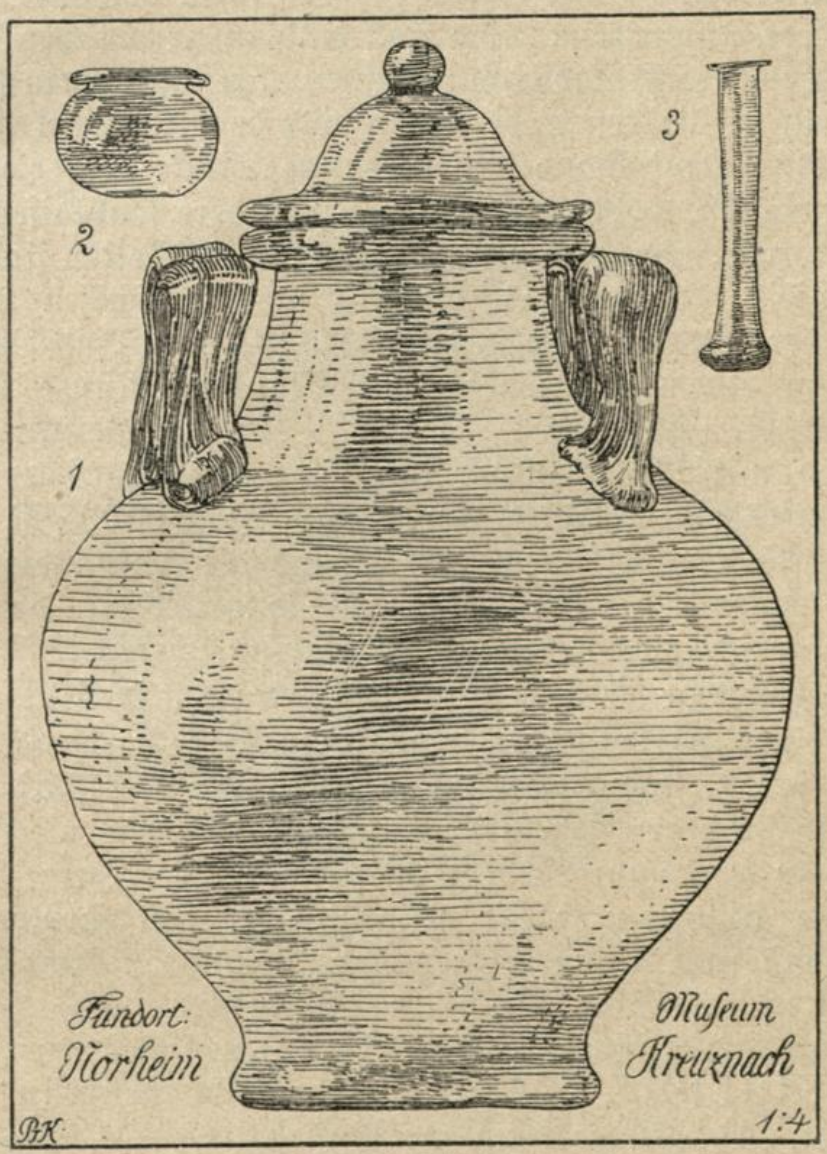


Abb. 5. Gläserne Aschenurne und kleinere Gläser aus einem Brandgrab (Museum Kreuznach).

und mehr oder minder vollkommen entfärbtem Glas. Im allgemeinen kann man sagen, daß in der älteren Zeit das Naturglas überwiegt, später das entfärbte. Bei dem großen Formenreichtum der Gläser in dieser Technik ist es nicht möglich, sie einzeln vorzuführen. Wir müssen uns darauf beschränken, die wichtig-

sten Gruppen herauszugreifen, besonders die verschiedenen Dekorationsarten, die o h n e Farbunterschiede wirken sollen.

10. **Verzierung aus der Form:** Zu Beginn der Kaiserzeit tauchen sidonische Reliefgläser auf, deren Darstellungen auf hellenistische Vorbilder zurückgehen. Sie tragen den Namen der Künstler (Artas aus Sidon ist oben schon genannt worden) oder andere Inschriften. Sie sind bald in griechischer, bald in lateinischer Sprache und bald in beiden abgefaßt, worin sich ausdrückt, daß sie für den Export auch nach dem Okzident bestimmt waren. Aus Deutschland sind derartige Stücke bisher nicht bekannt geworden, wohl aber kennen wir andere frühkaiserzeitliche Gläser, deren Relief aus der Form stammt. Selten sind figürliche Reliefs: vierseitiges, dunkelgrünes Fläschchen mit den Köpfen der Medusa und des Bacchus(?) aus Andernach, gefunden in einem Brandgrab mit Claudius-Münze (Bonner Jahrb. 86, S. 172, Grab 31, Taf. VII, 10); sechsseitiges, gelbes Fläschchen mit Medusenkopf, tragischer und komischer Maske aus Heimersheim (Mitt. d. Ver. f. nass. Altert. 1905/06, S. 19).

Gleichfalls in die Form gepreßt sind die frühkaiserzeitlichen **„Rippenschalen"**, die zunächst in Millefioritechnik, dann aber auch einfarbig erscheinen: ultramarinblau, weinrot, hellbraun, meistens hellgrün **(Abb. 1, 10 und 11)**, so schon in Haltern.

Figürliche Darstellungen in reicherer Weise verwendet zeigen nur die sog. **„Zirkusbecher"**, aus gallischen Werkstätten stammende, in die Form geblasene zylindrische Tassen, oft mit Beischriften zu dem figurenreichen Relieffries. Die Farbe ist selten blau oder hellbraun, meist grünlich oder fast farblos. Aus Deutschland sind mehrere Exemplare bekannt: Bruchstück aus Rottweil (Haug-Sixt, Römische Inschriften und Bildwerke Württembergs, 2. Aufl., S. 162, Nr. 85) mit Rest der Inschrift [. . . . H]IERAX VA[LE]. Ebenfalls hellgrün ist ein Exemplar aus Heimersheim im Mus. Wiesbaden (Inv. 2598), dessen Inschrift infolge der flauen Ausprägung sehr schwer lesbar ist (Corp. inscr. latin. XIII, 10025, 179). Es sind wiederum die Namen von Gladiatoren *). Diese im oberen Fries stehenden Namen sind abgebrochen bei einem grünlichen

*) Teilweise dieselben Namen — ob es dieselben Leute waren, ist fraglich — erscheinen bei Sueton als berühmte Gladiatoren unter Caligula und Nero, in Petrons Gastmahl des Trimalchio und bei Martial.

Exemplar aus Kreuznach, das jetzt in der Sammlung Nießen in Köln ist (Katalog, 3. Bearbeitung, S. 27, Nr. 295, Taf. XXII, 295). Tadellos erhalten ist ein Becher aus Schönecken in der Eifel (Mus. Trier; Kisa, Abb. 282), aus einem Brandgrab der Zeit um 100 n. Chr. (Hettner, Führer, S. 100). Ein Bruchstück eines blauen Bechers von Asberg liegt im Mus. Bonn (Lehner, Führer 1915, S. 76). Häufig sind sie auch in Frankreich und England, ganz vereinzelt in Belgien, der Schweiz und Österreich. Diese Verbreitung deutet auf eine Fabrik in Nordfrankreich hin, deren Tätigkeit wohl in die zweite Hälfte des 1. Jahrh. fällt.

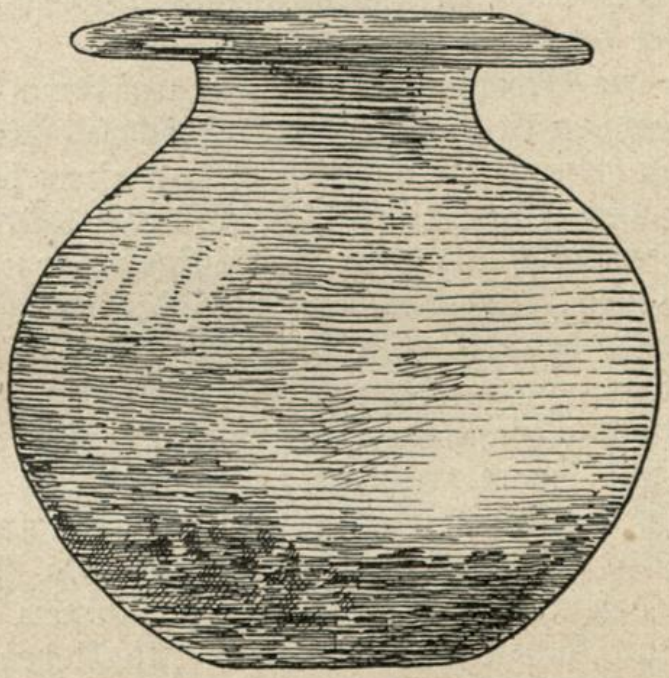


Abb. 6. Gläserne Aschenurne von Laubenheim an der Nahe (Museum Kreuznach).

Noch genauer glaubt man einen ein wenig später arbeitenden Glasfabrikanten lokalisieren zu können, den wir sogar mit Namen kennen. Die **Officina Frontiniana**, die Werkstatt des Frontinus, deren **„Faßkannen"** (ein- oder zweihenkelig) auf dem Boden signiert sind (Städt. Altert.-Mus. Mainz, Erdgeschoß, Saal 6), scheint in der Gegend von Boulogne s. M. gelegen zu haben (Kisa, S. 790). Es war eine fabrikmäßige Massenherstellung, wie einerseits die weite Verbreitung der Ware zeigt, andererseits aber auch durch die Angabe einer größeren Anzahl verschiedener Sklaven oder freien Mitarbeiter.

Die meisten Exemplare sind in Frankreich und in den Rheinlanden gefunden, und zwar bleibt die Form längere Zeit in Mode. Wir kennen sie aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Erwähnt sei eine einhenkelige Faßkanne mit Stempel CARANO A V aus Straßburg (Grab 219; Weißturmtor; Henning, Denkmäler der elsässischen Altertumssammlung, Taf. XXXI, 10), die mit einer Münze des Maximianus Herculeus (284—305) gefunden wurde.

Aus derselben Zeit und vielleicht auch aus derselben Gegend stammen in Halbformen geblasene Gläser, die **Naturformen** darstellen, z. B. **Weintrauben.** Sie reichen bis ins 4. Jahrhundert, wie auf der Marienburg bei Köln mit Münzen des Carausius (286—293) gefundene Stücke beweisen (Kisa, Die antiken Gläser der Frau vom Rath, S. 49).

Während die Mehrzahl der Gläser in Form von **Tieren** freihändig geblasen ist (Fische, Tauben, Schweinchen — **Abb. 16** — u. a.), stammen z. B. Gläser in Gestalt eines hockenden, die Syrinx blasenden Affen (Kisa, Abb. 307) aus Köln, Andernach, Trier und Frankreich aus einer zweiteiligen Form. Auch nach dem Vorbild von Pilgermuscheln wird der Körper geformter Gläser bisweilen gebildet. In Deutschland sind sie nur in Köln bisher gefunden worden (Kisa, Abb. 46, 206 und 313).

Die häufigsten plastischen Erzeugnisse dieser Art sind die **Kopfgläser** (mit einem oder zwei Gesichtern). Tongefäße in Kopfform sind dem antiken Kunsthandwerk nicht fremd, ebensowenig solche aus Metall, besonders Bronze. Da ist es nicht zu verwundern, daß auch solche aus Glas erscheinen, nachdem die Glastechnik das Blasen in Hohlformen entdeckt hatte. Es mag darum dahingestellt bleiben, ob die Kopfgläser Frankreichs und der Rheinlande aus dem 3./4. Jahrhundert auf die Gläser mit Masken (1. Jahrhundert) zurückgehen, wie Kisa (S. 751) annimmt. Die Verbindung könnten kleine „Pilgerflaschen" mit Medusenmasken bilden, die allmählich die Henkel verlieren und eine Standfläche erhalten. Die Fabriken der spätkaiserzeitlichen Kopfgläser lagen (nach Pilloy) bei Boulogne s. M. oder in Köln (nach Kisa) oder, was das Wahrscheinlichste ist, an beiden Orten. Der Körper dieser Gläser ist in eine Hohlform geblasen, die aus zwei Hälften besteht, der Hals ist freihändig angesetzt. Die Fuge der beiden Formhälften verläuft bei doppelgesichtigen Gefäßen zwischen den beiden Gesichtern, bei einfachen Köpfen über die Ohren, so bei einem Stück aus Kreuznach: **Abb. 15** (zwei aus derselben Form stammende Flaschen sind aus Steinfort in

Luxemburg bzw. Chassemy in der Pikardie bekannt). Während dieses Glas einen Knabenkopf darstellt (er trägt eine Bulla am Hals mit einem M-artigen Anhänger, den Kisa (S. 755) als Fabrikmarke deuten will), sind andere offenbare Karikaturen oder übertrieben realistische Negerköpfe (die auf ihre alexandrinische Heimat hinweisen). Letztere scheinen sämtlich in Köln gefunden zu sein (Kisa, S. 757).

Nur kurz erwähnt sei ein vereinzelt auftretendes Reliefmedaillon, dessen Negativ durch Eindrücken einer Münze in die noch ungebrannte Hohlform erreicht wird. Münzen des Domitian und Hadrian erscheinen auf Bechern des Britischen Museums



Abb. 7. Gläser der Sammlung Nießen-Köln.

in London, eine im Kastell Alteburg bei Köln gefundene Flasche zeigt eine Viktoria, wie sie auf Münzen des Traianus Decius und Hostilian vorkommt.

Die verhältnismäßig leichte Anbringung von Fabrikantennamen auf dem Boden in die Form geblasener Glasgefäße veranlaßte den Glasbläser, bisweilen auch weniger kunstvolle Erzeugnisse zu signieren, z. B. die sog. **Merkurflaschen**, vierkantige Flaschen mit langem, dünnem Hals, deren Boden außer Buchstaben (dem abgekürzten Fabrikantennamen) meist die Figur eines stehenden Merkur zeigt. Man fand sie mit Münzen von Commodus (Mus. Reims) bis Constantius (Grabkammer von Weiden; Bonn. Jahrb. 55, S. 94).

Die älteren kantigen Flaschen aus unentfärbtem Glas (wie **Abb. 3, 3**) haben meist nur konzentrische Ringe auf dem Boden.

11. Während die aus der Form stammenden Reliefs und ornamentalen Muster immer etwas unscharf sind, da die Glasmasse sich nicht so fest in die Vertiefungen der Form einblasen läßt, haben freihändig auf den fertigen Glaskörper **aufgesetzte Muster** natürlich schärfere Kanten, so z. B. die aufgesetzten Spiralfäden, die besonders den Hals und die Mündung von Flaschen und Bechern zu umspinnen pflegen. Allerdings können wir beobachten, daß Gefäße mit aufgelegten Glasfäden nachträglich

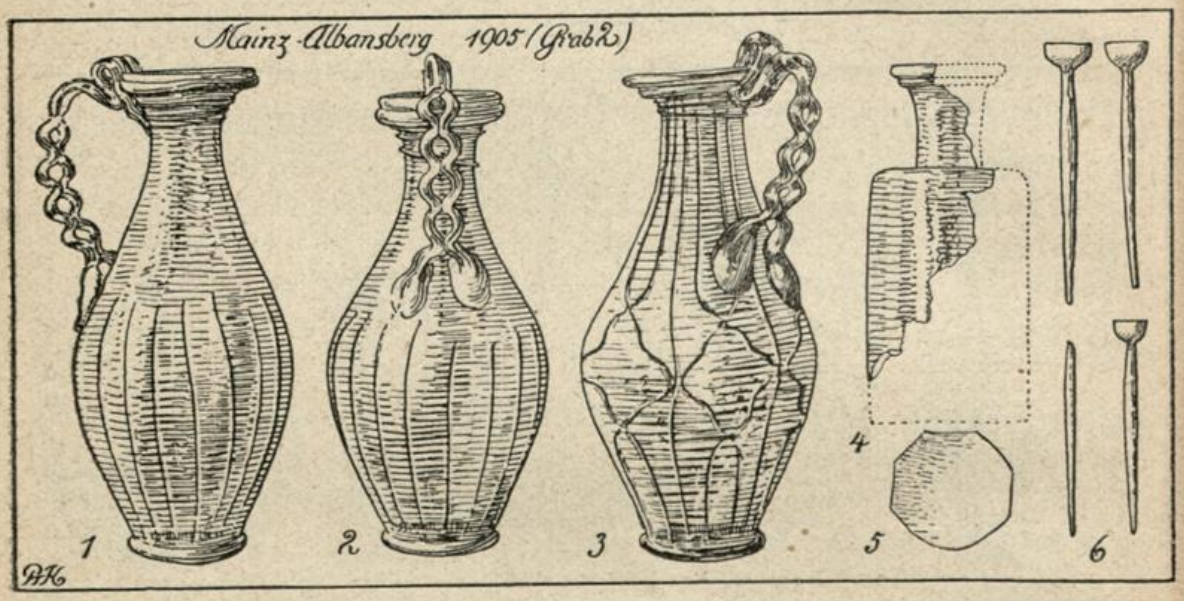


Abb. 8. Beigaben eines Skelettgrabes vom Albansberg bei Mainz (Städtisches Altertums-Museum Mainz; Erdgeschoß, Saal 6).

wieder erhitzt wurden, so daß die Fäden leicht mit der Oberfläche zusammenfließen. So z. B. bei Aschenurnen mit senkrechten Rippen (**Abb. 4, 3**: Gutenberg, Kreis Kreuznach) oder bei den spätrömischen Kannen mit Kettenhenkeln (**Abb. 8, 1—3**: Mainz, Albansberg), die besonders häufig in Mainz sind. Oft, besonders in der Spätzeit, wird der ganze Gefäßkörper (mit oder ohne aufgelegte Fäden) spiralig gedreht (**Abb. 9**). Es liegt nahe, wenn neue Glasmasse auf den fertigen Gefäßkörper aufgetragen wird, mit der Farbe zu variieren. Wir haben oben schon die Kölner Schlangenfadengläser (**Abb. 7**) und die Gläser mit bunten Nuppen kennen gelernt. Bisweilen wird auch der Henkel aus andersfarbigem Glas angesetzt. Aber auch wenn er

aus demselben Glas wie der Körper besteht, bietet er Gelegenheit zu künstlerischer Ausgestaltung. Bei kugeligen, dicken Fläschchen aus Naturglas *), die als Ölfläschchen getragen wurden, sind beiderseits Delphine (mehr oder weniger deutlich) als Ösenhenkel angesetzt. Der gleiche Henkel begegnet auch bei zylindrischen Flaschen mit röhrenförmigem Hals (in Remagen mit Münzen von Antoninus Pius und Marc Aurel; Bonner Jahrb. 116, S. 155, Grab 124, Taf. III, 9). Bei Henkelkannen



Abb. 9. Gläser aus Skelettgräbern in Sarmsheim (Privat-Besitz in Bingerbrück).

besonders treten die mannigfachsten Henkelformen auf: Rundstabhenkel, bandförmig mit Längsrippung, die am unteren Ansatz bisweilen durch ein aus der Form stammendes Medaillon abgeschlossen wird. Reizvoll sind die sog. Kettenhenkel (**Abb. 8, 1—3**), die aus zwei Glasfäden kunstvoll angeklebt sind. Zwei verschlungene Glasfäden als Henkel zeigen z. B. eine schlanke

*) Ein Stück mit Nero-Münze aus Xanten (Houben-Fiedler, S. 48, Taf. 15 c).

Kanne aus Bermersheim (Mus. Worms; Weckerling, Das Paulus-Museum, II, 1887, Taf. X, 2) und eine kugelige der Sammlung Nießen-Köln (Katalog, 3. Aufl., Taf. 26, 177), gefunden in Köln, Luxemburgerstraße. Aufgelegte Zickzackfäden sind bisweilen um den Rand von Nuppenbechern (Saal 13, Vitrine 10) und anderen spätzeitlichen Trinkgefäßen gelegt. Einen als durchbrochene Halskrause wirkenden Zickzackfaden tragen eine Henkelkanne aus Straßburg (Straub, Le cimetière de Strasbourg, Taf. III, 4) und eine gleichfalls spätzeitliche Doppelhenkelflasche mit Röhrenausguß aus Sarmsheim (Katalog Bingen, Tafel 8 I a). Die Verzierung durch als Spirale oder im Zickzack oder gekreuzt aufgelegte Fäden geht in der fränkischen Zeit weiter, wie z. B. die Rüsselbecher und Glastrinkhörner zeigen.

12. Eine Verzierung, die an dem fertigen, schon erkalteten Glasgefäß noch angebracht werden kann, kann nur aufgemalt oder mit einem Instrument, das härter als Glas ist, eingetieft sein. Letztere Methode ist entschieden die häufigste. Wir unterscheiden gravierte und eingeschliffene Muster bzw. Darstellungen. Die einfachsten Motive sind die auf der Drehscheibe eingeschliffenen Bänder, wie wir sie schon im 1. Jahrhundert im Innern von Rippenschalen und außen auf bunten Bechern finden (**Abb. 1, 9—11**: Weisenau). Zur Blüte kommt diese Dekorationsweise allerdings erst in der Spätzeit. Zu den gravierten und eingeschliffenen Linien und Bändern gesellt sich der Hohlschliff (Saal 13, Vitrine 10), sowohl ornamental als auch figürlich verwendet und in Vereinigung mit Gravierung zu reichen Darstellungen verwendbar. Als Beispiel sei auf die beiden mit dem Vas diatretum (s. u.) in Hohensülzen zusammen gefundenen Flaschen (**Abb. 12**) verwiesen. Während die größere nur eingeschliffene Bänder, Zickzacklinien und linsenförmige Hohlschliffe trägt, hat die schlankere eine figurenreiche Darstellung aufzuweisen (**Abb. 13** gibt eine Abrollung derselben), bei welcher Hohlschliff und Gravierung kombiniert sind. Aber auch ohne figürliche Motive lassen sich geschmackvolle Muster einschleifen, besonders durch den sog. Fassettenschliff, von dem **Abb. 11** Proben gibt.

Besondere Kunst verraten die Gläser mit gravierten Stadtansichten, von denen aus den Rheinlanden leider nur Bruchstücke bekannt sind, z. B. Teile einer flachen Schale aus Köln,

auf der noch die Beischrift AVRELIANA zu lesen ist (Bonner Jahrb. 90, S. 13 ff.).

Häufiger sind flache Schalen mit eingravierten Darstellungen von Zirkusspielen, Jagdbildern, mythologischen und biblischen Szenen, z. B. Sündenfall (Sammlung Nießen-Köln), Opferung Isaaks (Mus. Trier), Susanna mit den beiden Alten (Sammlung vom Rath-Köln). Ein halbkugeliger Becher aus Andernach stellt den Fischfang an einer Brücke dar (Vitrine 10).



Abb. 10. Gläser aus einem Skelettgrab von Mainz, Hechtsheimer Straße (Städtisches Altertums-Museum Mainz; Erdgeschoß, Saal 6).

Eine andere gerne mit Glasschliff verzierte Form ist der konische Becher, auch er trägt bisweilen schon biblische Darstellungen, z. B. die Heilwunder Christi (Sammlung vom Rath in Köln und Straßburg); ebenso eine halbkugelige Becherform, gefunden in Bonn: Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend (Bonner Jahrb. 63, Taf. V). Künstlerisch höherstehend sind meistens die älteren Gläser mit nur gravierten Darstellungen, so z. B.

ein niedriger, zylindrischer Becher aus Trier mit Gladiatorenkämpfen und Beischriften (Kisa, Abb. 257 und 257 a; Bonner Jahrb. 118, Taf. XXV). Es ist ja naheliegend, in Gravier- oder Schleiftechnik nicht nur Ornamente und figürliche Darstellungen, sondern auch Inschriften anzubringen, zumal auf Trinkbechern aus Glas, da solche aus Ton ja sehr häufig mit aufgemalten Trinksprüchen versehen sind. **Abb. 10, 6** gibt einen aus einem Skelettgrab stammenden rosafarbenen Glasbecher mit der am Rande angebrachten Inschrift: Simplizius, du sollst leben! (SIMPLICI ZESES).

13. **Aufgemalte Verzierungen** oder Inschriften sind natürlich am ehesten durch das Liegen in der Erde gefährdet, infolgedessen



Abb. 11. Beigaben eines Skelettgrabes von Mainz (Städtisches Altertums-Museum Mainz; Erdgeschoß, Saal 6).

nur unter besonders günstigen Umständen erhalten. Als gutes Beispiel sei eine spätrömische Flasche mit aufgemaltem Viergespann (Kisa, Abb. 345) aus Duerffental bei Zülpich (Prov.-Mus. Bonn) erwähnt. Ein Kugelbecher aus Nîmes zeigt einen Pygmäenkampf mit Kranichen in Schilfgestrüpp (Kisa, Abb. 339 und 339 a). Meist verschwinden die bei der Auffindung gut erhaltenen Farben beim Trocknen oder blättern sogar ab, da sie nicht eingebrannt, sondern aufgemalte Erdfarben sind. Auffallend ist, daß die besterhaltenen bemalten Gläser von rheinischem Charakter in Dänemark (auf der Insel Seeland) gefunden sind. Sie zeigen Gladiatorenkämpfe und Tierfriese (Kisa,

Abb. 347—353; Krüger, Bonn. Jahrb. 118, S. 360/61 und Tafel XXVII). Vereinzelt erscheinen auch Emailfarben, die eingebrannt und infolgedessen besser erhalten sind. Es sind mehrere Stücke aus Köln und ein einzelnes aus Düsseldorf bekannt (Kisa, S. 820 und Abb. 343).

14. Eine gleichfalls auf farbige Wirkung ausgehende Technik zeigen die **Goldgläser,** bei denen man mehrere Arten zu unterscheiden hat. Entweder wurde das Blattgold unmittelbar auf die Oberfläche des Gefäßes aufgelegt oder nochmal mit einer dünnen, farblosen Glasschicht übergangen. Zur ersteren Gruppe gehört z. B. das nur in Bruchstücken erhaltene Glas mit eingraviertem Stadtbild aus Köln (von den Beischriften nur AVRELIANA erhalten), abgebildet bei Kisa, S. 835. Eine besondere Gruppe sind die sog. **Fondi d'oro,** Gläser, in deren Fuß zwischen zwei Glasplatten eine Goldfolie mit bildlicher Darstellung (oft christlicher) und Beischriften eingelegt ist. Besonders aus den Katakomben in Rom sind sie bekannt, einige auch aus Köln. Die Mehrzahl gehört dem 4. Jahrhundert an, doch scheinen sie in Rom vereinzelt bis ins 6. Jahrhundert hergestellt worden zu sein (Kisa, S. 864). Die reichste Farbwirkung erreichen die sog. **Goldemailgläser,** deren schönster Vertreter die jetzt im Britischen Museum in London befindliche Schale von St. Ursula in Köln ist (Kisa, Abb. 369). Künstlerisch ungewöhnlich gut ausgeführte Szenen aus dem Alten und Neuen Testament sind in aufgelegtem Blattgold ausgeführt, das durch Email von verschiedener Farbe (rot, hellblau, dunkelblau) reizvoll belebt ist. Gleichfalls in Köln (bei St. Severin) gefunden ist eine Schale mit einzelnen Medaillonbildern in Goldemailtechnik (Kisa, Abb. 370).

15. Den Höhepunkt der antiken Glastechnik stellen zweifellos die **Netzgläser** (vasa diatreta) dar, deren Herstellung nach den Untersuchungen von Kisa folgende ist. Es gibt zwei Arten; entweder ist das Netz aus demselben Körper wie der Behälter herausgeschliffen, oder das Netz ist selbständig ausgeschliffen und mittels der Stege angeschmolzen. Im ersteren Fall ist die Möglichkeit vorhanden, das Netzwerk aus einem mit andersfarbigem Glas überfangenen Körper herauszuschleifen und so ein buntes Netz über farblosem Behälter herzustellen. Die verbindenden Stäbchen sind dann zweifarbig (so ein Becher

aus Novara, Kisa, Abb. 224, mit der Inschrift: „Bibe vivas multis annis“). Die zweite Technik *) — ein nachträglich aufgeschmolzenes Netz — zeigt das größte der bekannten Netzgläser, der Becher von Hohensülzen **(Abb. 14)**, der kein Inschriftband trägt. Aus Deutschland sind ferner bekannt: zwei farblose Kugelbecher aus Köln (Benesisstraße), wichtig wegen der mitgefundenen Münze von Konstantin II. (337—340). Nur aus Abbildungen und Beschreibungen bekannt ist ein durch eine Goldmünze von Constans (337—350) datiertes Stück aus Straßburg (bei dem Weißturmtor) aus milchigem Glas mit purpurfarbenem Netz und smaragdgrüner Inschrift. Die Kölner tragen die Inschriften BIBE MVLTIS ANNIS (Mus. München) und [ΠΙ]E ZHCAIC ΚΑΛΩ[C] (Mus. Berlin), während das Straßburger stark verstümmelt ist: . . . . . MAXIMIANE AVGVSTE. Weitere Stücke sind aus Slavonien (Kisa, Abb. 223), Ungarn (Kisa, Abb. 229 a und b) und Oberitalien bekannt. Ein Teil ist wohl in rheinischen Fabriken hergestellt worden.

---

*) Ausführliche Erörterungen über die Technik und die Untersuchungen derselben durch verschiedene Forscher gibt Kisa S. 616 ff., worauf hiermit verwiesen sei.